

KARIN S. WOZONIG

Biographie als Theoriefolger. Eine ‚wilde‘ Gattung in der Literaturwissenschaft

Der ‚hybriden‘ Gattung Biographie, zwischen Literatur und Wissenschaft verortet und changierend, wird oftmals Theorieferne vorgeworfen. Der Umstand, dass das Genre Biographie ohne (Regel-)Poetik seine Leserinnen und Leser findet, wird ihm auch heute noch von der germanistischen Literaturwissenschaft angekreidet. Bemühungen jüngerer Zeit, sowohl die ausgelagerte theoretische Reflexion zu würdigen und zu erweitern, als auch die in biographischen Werken enthaltene gattungstheoretische Konzeption aufzuspüren und zu systematisieren, werden unter dem Zeichen der theoretischen Mängelbeseitigung verfolgt. Der Beitrag analysiert die Verknüpfung biographischer Praxis mit Subjekttheorien und stellt die Frage, wie sich aus der Perspektive der Literaturwissenschaft Konzeptionen von Subjekt bzw. Individuum auf die Strukturen biographischer Darstellungen auswirken und inwiefern Biographien zur Verfestigung bzw. Subversion von ‚authentischer‘ und ‚konstruierter‘ Individualität bzw. von Gruppen und Gesellschaften beitragen.

„Und eine Biographie ist in besonderem Maße ein In-den-Spiegel-Schauen.“
Daniela Strigl

Wie präsentiert man ein fremdes Leben? Im Rahmen eines Buchprojekts, das der Dichterin, Novellistin, Übersetzerin, Essayistin und Kritikerin Betty Paoli (1814–1894) gewidmet ist, stellt sich der Verfasserin diese Frage, da im Falle Paolis (wie bei allen vergessenen Schriftstellerinnen und Schriftstellern) zuerst die Person, das Individuum, ‚zurückgebracht‘ werden muss, ehe das Werk entsprechend gewürdigt werden kann. Das trifft unverkennbar bei Paoli zu, der Verfasserin spätrömantischer Liebeslyrik und der ersten österreichischen Feuilletonistin, deren Schreiben ohne ihr Leben nicht zu erschließen wäre – und umgekehrt. Dies wirft die Frage nach dem Paradox der authentischen Künstlichkeit oder künstlerisch überformten Lebensrealität auf, nach der Überprüfung des Status des literarischen Werks als biographi-

scher Quelle und den lebensweltlichen Bedingungen des Schreibens, z.B. der Möglichkeit der Veröffentlichung.¹ Die Suche nach einer theoretischen Grundlage für die dem Gegenstand angemessene und der Disziplin entsprechende Präsentation² gestaltete sich schwierig, denn auch wenn allenthalben die wissenschaftliche Rehabilitation des biographischen Genres verkündet und durch Institutsgründungen (z.B. das Biografie Institut der Universität Groningen; das Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Theorie der Biographie in Wien) sowie durch Sammelbände zum Thema Theorie der Biographie (z.B. KLEIN 2002; FETZ 2009; TIPPNER/LAFERL [Hgg.] 2016) augenscheinlich belegt wird bzw. die Etablierung von „biography studies“ durch „academic researchers that take the works of biographers as their objects“ (MOULIN/RENDERS 2017: 8) zu beobachten ist, kann von einer institutionellen Verankerung der literaturwissenschaftlichen Biographieforschung in der universitären Germanistik noch nicht die Rede sein. Eine solche böte einen die Literatur gegenüber anderen Textarten privilegierenden Zugang zur Theorie, ebenso wie Differenzkriterien für literarische und andere Texte als lebensgeschichtliche Quellen. Sie könnte sich dem Konstruktionscharakter jeder Biographie (und Autobiographie), der „mit einem bestimmten Maß an Fiktionalisierung einhergeht“ (TIPPNER/LAFERL 2016: 11), zuwenden und diesen von der literarischen Fiktion trennen; und sie könnte eine Definition von Biographie als Gattung geben.

1 Theoretischer Vorbehalt

Bei dem Versuch, den gegenwärtigen Stand der disziplinären Reflexion des Genres zu erfassen, zeigt sich zweierlei: 1. Kaum jemand, der der Biographie einen Status über dem einer historischen oder soziologischen Hilfswissenschaft zumisst, behauptet, dass es eine Theorie der Biographie gebe (und selbstverständlich tun das schon gar nicht jene, die das biographische Schreiben als heuristischen Handlangerdienst abtun). 2. Die Theoriebildung erfolgt anhand der Offenlegung des eigenen Tuns der Praktikerinnen und Praktiker der Biographie,

1 Paoli ist eine Dichterin „mit Biographie“ im Sinne Tomaševskijs, der damit selbstgestaltete Dichterpersönlichkeiten bezeichnet (vgl. TOMAŠEVSKIJ 2016 [1923]), und Paoli war mit den Werken der Dichterpersönlichkeiten Byron und Puškin vertraut, die sie im Original las.

2 Dass für die subjektstabilisierende Darstellung die Narration das Mittel der Wahl ist, mit der „ein Humanum hochgehalten wird“ (STRIGL 2018: 44) und die dem linearen Lebensverlauf gerecht wird (der zum allgemeinen Schrecken keine „Phantasmagorie“ [KLEIN 2002: 13], sondern Realität der Lebenszeit/Vergänglichkeit ist [vgl. WOZONIG 2008: 28–40]), kann im Rahmen des vorliegenden Beitrags nur angedeutet werden. (Vgl. auch TIPPNER/LAFERL 2016, hier bes. 14–20)

also fallbezogen, und ist daher zur Gestaltung allgemeiner Prinzipien des Genres nicht geeignet. Das zeigt sich bei einschlägigen Textsammlungen zur Theorie der Biographie in der Auswahl der Schlüsseltexte, wie z.B. bei der von Bernhard Fetz und Wilhelm Hemecker herausgegebenen, die Texte von Samuel Johnson, Thomas Carlyle, Virginia Woolf und Stefan Zweig enthält. Vorausgesetzt wird, dass sich an den Paratexten der Praktiker eine „implicit coherence in the generic development of biography“ ablesen lässt (MOULIN/RENDERS 2017: 6), die die Theoriebildung fundieren kann.

Die Geschichtswissenschaft hat grundlegende Einsichten in den Quellenstatus biographischer Zeugnisse erarbeitet und auch die soziologische Biographieforschung hat Maßgebliches für die Theoretisierung der Biographie geleistet, indem sie die enge Verknüpfung von (Auto-)Biographie und Subjektkonstruktion dargelegt hat. Für die Literaturwissenschaft hingegen erzeugt die Biographie (im Sinne der Darstellung eines gelebten Lebens) als wissenschaftlicher Gegenstand mehrere Probleme. Eines ist die Schwierigkeit, die Gattung zu definieren und abzugrenzen, was zur Kernkompetenz der Literaturwissenschaft zu zählen ist. Von einer Gattung zu reden, die ihre Form ändert, mag bei literarischen Texten nicht nur angehen, sondern vielmehr das Interesse wachhalten (kein Literaturwissenschaftler wird einem Roman des Jahres 2018 vorwerfen, dass er nicht aussieht wie einer aus den 1950er Jahren). Bei anderen Texten scheinen Wiedererkennungseffekt und Sortenreinheit jedoch Bedingungen zu sein, die erst den Einsatz des literaturwissenschaftlichen Analyseinstrumentariums ermöglichen; die Formenvielfalt ist ein Analysehindernis, das die Biographie mit dem Essay teilt. Ein weiteres Problem von Biographien ist ihre Beliebtheit beim breiten Publikum, ihre Popularität macht sie wissenschaftlich verdächtig. Die germanistische Community kann zwar über diese beiden Aspekte (gattungstechnische Abgrenzungsschwierigkeit bzw. Popularität) hinwegsehen und tut das auch (im Zuge einer Offenheit gegenüber Textexperimenten einerseits und aufgrund der kulturwissenschaftlichen Hinwendung zu populären Genres andererseits), allerdings bleibt das Hauptproblem, das in der „Natur“ der modernen Biographie begründet liegt, ungelöst: der Umgang mit der Individualität jeder Biographie. Damit ist nicht die offen daliegende Tatsache gemeint, dass jedes Leben für sich und einmalig gelebt wird und daher eine inhaltlich einmalige Darstellung verlangt, womit zumindest im Detail eine individuelle Textstruktur einhergeht. Individualität bezieht sich hier vor allem auf den Umstand, dass der Biograph oder die Biographin als Individuum durch die Biographie hindurchscheint. Die Biographie teilt auch hier einen Zug mit dem (wissenschaftlichen) Essay, dessen

größter Vorzug es ist, dass die Leserinnen und Leser seiner Verfasserin/seinem Verfasser beim Denken, Abwägen, Urteilen zusehen können.

2 Geschichte und Regeln

Um das Genre eingrenzen zu können, ist ein Blick auf seine Geschichte hilfreich, im Falle der Biographie gestaltet sich aber auch diese genretypisch wuchernd. So manche Darstellung der Geschichte der Biographie beginnt bereits mit dem biographischen Erzählen der Bibel oder mit Homer (LEE 2009), bei Plutarchs Herrscher-Biographien oder mit Tacitus. Wird der Fokus auf die Vorbildliche Funktion von Lebensbeschreibungen gelegt, ist spätestens die christliche Hagiographie der Startpunkt.³ Die moderne Biographie beginnt um 1800. Kurz und bündig stellt Virginia Woolf das besondere Verhältnis zu Subjekt und Individuum an den Beginn:

Das Interesse am eigenen Selbst und dem anderer Menschen ist eine späte Entwicklung des menschlichen Geistes. Erst im achtzehnten Jahrhundert drückte sich diese Wißbegier darin aus, daß man das Leben privater Personen beschrieb. Erst im neunzehnten Jahrhundert war die Biographie voll erwachsen und wurde außerordentlich fruchtbar. (WOOLF 2011 [1939]: 161)

Das Interesse am anderen, privaten Menschen ist getrieben vom Interesse am eigenen Selbst, was sinnvoll ist, sobald es zur Selbstwahrnehmung gehört, dass aus dem fremden Leben eine Lehre für die eigene Verortung in der Welt bzw. in der Gesellschaft gezogen werden kann. Erst wenn dem Menschen Elemente der individuellen Selbstkonstruktion – Routinen, Verhaltensweisen, Codes, die befolgt werden oder von denen man sich abgrenzen kann, Normen, gegen die man verstoßen kann – zur Wahl gestellt werden, bekommt die Darstellung der Entwicklung des fremden Lebens eine Bedeutung für das eigene. Die individuelle Biographie ist von modernen Subjekten abhängig, von der „Herauskristallisation einer spezifischen Version moderner, bürgerlicher Subjektordnung – aus (und im Gegensatz zu) einem aristokratisch-höfischen Subjekttypus“ (RECKWITZ 2010: 6) und seinem klerikalen und bäuerlichen Umfeld, wobei eine Wechselwirkung evident wird: Subjektivierung bedeutet, das Individuum ist nicht von Anfang an in seiner Form vorhanden und nicht von Gott unverrückbar an seine Stelle gestellt, sondern „immer im Prozess

³ Zu den unterschiedlichen Anfängen vgl. die Auswahlbiographien bei KLEIN (Hg.) 2002, FETZ (Hg.) 2009 und die Bibliographie zur Theorie und Geschichte der Biographie auf der Seite des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte und Theorie der Biographie (<http://gtb.lbg.ac.at/>).

seiner permanenten kulturellen Produktion“ (ebd. 10). Zu dieser prozessualen Formation gehört auch die Kenntnis der prozessualen Formation der Leben anderer, vermittelt durch ihre Biographien. Mit der Selbstkonstruktion geht einher, aus der dargestellten biographischen Entwicklung das Potential und die Mechanismen für die eigene Entwicklung zu gewinnen, und dieser Vorgang unterscheidet sich kategorial von der Bedeutung der Helden- und Heiligenlegende für das individuelle Leben.

Dass die moderne Biographie das Bürgertum und sein Identitätskonzept, sein „Bewusstsein der Selbigkeit“ (Dilthey), auf diese Weise durch kollektiv-individuelle Identifikationsangebote stabilisiere, wurde am deutlichsten zu dem Zeitpunkt konstatiert, als sie in dieser Funktion bereits versagt hatte, nämlich von Siegfried Kracauer im Aufsatz „Die Biographie als neubürgerliche Kunstform“, verfasst 1930. Der Individualismus, der in den zu diesem Zeitpunkt populären Biographien zum Ausdruck komme, täusche über den Untergang des autonomen bürgerlichen Subjekts des neunzehnten Jahrhunderts hinweg, ohne ein neues Selbstverständnis und -bewusstsein der Mittelschicht, der nicht-proletarischen, finanziell abhängigen Massen, herzustellen, lautet Kracaueers Vorwurf (vgl. KRACAUER 2011 [1930]: 120f.). Eine neue Subjektordnung würde nach einer neuen Biographie verlangen, eine neue Biographie hätte gleichzeitig Teil der prozessualen Veränderung der Subjektordnung zu sein.

Welchen Regeln folgt nun die Biographie am Beginn des 21. Jahrhunderts, zu einer Zeit, zu der das Subjekt nicht nur die Moderne, sondern auch die Postmoderne hinter sich gelassen hat? Im angloamerikanischen Raum, in dem die Vorbehalte gegenüber dem Genre Biographie geringer sind als im deutschsprachigen, stellt die Biographin Hermione Lee, unter anderem Autorin einer Biographie von Virginia Woolf, zehn Regeln der Biographie auf. Aber schon ihren ersten Definitionsversuch von Biographie schränkt sie ein: „Even this basic definition ‘the story of a person told by someone else’, is unstable, and liable to exceptions.“ (LEE 2009: 6). Neun der zehn Regeln, von Regel 1 („The story should be true“) über Regel 6 („The biographer should be objective“) bis zu Regel 9 („The story should have some value for the reader“), werden von Lee formuliert und gleich wieder mit Einschränkungen und Ausnahmen versehen. Und so ist es nur konsequent, dass Regel 10 lautet: „There is no rule for biography“ (ebd. 18). Ein Regelwerk zu kennen und aus dieser Kenntnis die Freiheit zu generieren, es unbeschadet ignorieren zu können, entspricht der post-postmodernen Subjektauffassung (jenseits von postmoderner *differance* und Ambiguität tut sich das Feld der Vermischung, Fluidität, Hybridität auf), zu deren Bestätigung die diesem Regelwerk entsprechenden Biographien beitragen.

3 Rechtfertigung

Hermione Lee gehört zu jenen Praktikerinnen und Praktikern des Biographischen, deren Vor- und Nachgedanken zu ihrer Arbeitsweise zu einer Theorie der Biographie zusammengestellt werden könnten. Zwar gibt es den typischen Biographen tatsächlich (Wolfgang Hildesheimer bestimmt ihn, um sich von ihm abzugrenzen, vgl. HILDESHEIMER 2011 [1981]: 291), die Biographie hingegen scheint, mit den Worten Sigrid Löfflers, „auch ohne Poetik glänzend auszukommen“ (zitiert in KLEIN 2002: 18), mithin keinem Reglement zu folgen. Dass der literaturwissenschaftlichen Biographie eine Vorrede vorangestellt wird, die Quellenlage, Perspektive und Erkenntnisinteresse offenlegt, hat nichts mit der Gattung und alles mit akademischen Gepflogenheiten zu tun. Ob Auftragsarbeit oder biographische Faszination von Kindesbeinen an: Die Befassung mit dem fremden Leben rührt immer an die Auffassung vom eigenen und steht daher unter einem besonderen Erfolgsdruck. Die biographische Konstruktion ist fragil, aus den Dokumenten und Fakten wird ein Gebilde zusammengesetzt, von dem jeder Biograph und jede Biographin weiß, dass es nicht mehr als ein Tropfen in einem Ozean sein kann („Abgeschrieben kann das Leben nie werden, dazu ist es zu reich.“ EBNER-ESCHENBACH 1920: 636). Der Biograph und die Biographin wissen auch, dass es unmöglich ist, eine Biographie inhaltlich erschöpfend zu behandeln (das trifft sowohl für das gut dokumentierte, als auch für das schlecht dokumentierte Leben zu) und dass es praktisch nötig ist, eine Grenze und ein Ende der Darstellung zu finden. Was zwischen zwei Buchdeckel passt, und auch was nach 3000 Seiten als Fragment deklariert wird wie Jean Paul Sartres Werk „L'Idiot de la famille. La vie de Gustave Flaubert de 1821 à 1851“ (1971–1972), ist niemals *die* Biographie (die wurde gelebt), sondern *eine* Biographie, was zuzugeben Biographinnen und Biographen mit theoretisch-kritisch avancierter Position nicht anstehen.

Ob sich eine Biographie herausbildet, die überzeugt, hängt zum Gutteil von der Auswahl des Materials und vom Darstellungsverfahren ab, also von Entscheidungen, die der Biograph aus seinem eigenen Subjektverständnis heraus trifft und die nichts mit dem wirklich gelebten Leben des Biographierten zu tun haben. Um ein banales Beispiel für die Bedingungen der biographischen Konstruktion zu nennen: Wo der Biographierte die Kenntnisse des Moments und seiner Vergangenheit hatte, kalkuliert die Biographin die Zukunft ein. Der gelungenen Biographie sollte dieses vom Standpunkt der Biographin Gemachte nicht anzumerken sein, zumindest nicht auf den ersten Blick. Zur Rezeptionsvoraussetzung der modernen Biographie gehört die Übereinkunft darüber, dass es eine biographische Wahrheit gibt, die darzustellen der Biograph

oder die Biographin sich bemüht. So deutlich wie der Thomas-Mann-Biograph Hermann Kurzke begründet aber kaum ein Autor einer Biographie seine Weigerung, der Praxis einen Zweifel an der Authentizität seiner Darstellung in Form eines Vortexts mitzugeben: „Wer seine Methode thematisiert, degradiert sein Ergebnis zum bloßen Produkt einer Maschinerie und raubt ihm damit das Leben.“ (KURZKE 2002: 173) Und was wäre eine Biographie ohne Leben, möchte man fragen.

Der nachgelieferte Werkstattbericht, sei er Ergebnis der Befragung durch die interessierte Öffentlichkeit wie im Fall Hermione Lees, ein Akt der nachträglichen Verteidigung der eigenen Arbeit (Hildesheimer) oder eben den literaturwissenschaftlichen Gepflogenheiten geschuldet, macht noch keine Methode und aus diesen nachgereichten Betrachtungen ist keine Theorie zu destillieren. Moulins und Renders' Verdacht, dass „most creative minds who have turned to the subject“ lieber Biographien schreiben als eine Biographietheorie zu entwickeln, ist nicht von der Hand zu weisen (vgl. MOULIN/RENDERS 2017: 2). Zu beobachten ist aber: „Auch wenn es keine konsistente Theorie der Biographie gibt, es sie vielleicht auch gar nicht geben kann aufgrund ihres ‚Bastardcharakters‘, so gibt es in verschiedenen Disziplinen eine Reihe von theoretischen Beiträgen, die den Begriff des Biographischen konturieren.“ (FETZ 2009: 8) Und: „Die theoretischen Implikationen der Biographie machen sie zu einem idealen Forschungsobjekt, in dem sich zentrale Fragen der gegenwärtigen Kulturwissenschaften bündeln.“ (ebd. 6) Nicht nur ein Revival der Essenz unter post-poststrukturalistischen Vorzeichen, wie Bernhard Fetz das mit Hans Ulrich Gumbrecht skizziert, lässt diese implizite Theorie oder vielmehr: Begründung der Biographie am Platze erscheinen. Es ist vor allem die Tatsache, dass Subjekte mit Gestaltungsmacht über ihr eigenes Leben (und sei sie in Form von sozialer Freiheit und freiem Willen auch nur vermeintlich, wie Soziologie und Neurowissenschaft das seit vielen Jahren nachzuweisen versuchen) Biographien als Versicherungs- und Unterweisungstexte für ihr eigenes Leben sehen, eine Funktion, die durch die Selbstreflexion des Biographen bzw. der Biographin anzustoßen ist. Das gilt umso mehr, als der Freiheitsgrad der Individualisierung seit der Jahrtausendwende zugleich zunimmt (Stichwörter Emanzipation, Chancengleichheit, soziale Mobilität, politische und kulturell-kreative Partizipation) und abnimmt (Marktkonformität, einförmige Lebens-effizienz, massenhaft medial verbreitete Idealtypen), was der Subjektivation eine neue Komplexität verleiht.

4 ‚Frauenbiographien‘ – die Kategorie Gender

An einem Aspekt von Subjektkonstitution lässt sich, wie die präzise Analyse von Anne-Katrin Reulecke (REULECKE 2011 [1993]) zeigt, die Variabilität der Biographik entlang der Auffassung von Individualität verdeutlichen: am (biologischen und sozialen) Geschlecht. Anita Runge hat am Beispiel von biographischen Zugängen zu Marieluise Fleißer demonstriert, dass die biographische Konstruktion „geschlechtertheoretischen ‚Paradigmenwechsellern‘ und damit wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen unterliegt“. (RUNGE 2002: 125) Die „Vorstellungen von (Literatur-)Geschichte und (weiblicher) Subjektivität“, die den Biographien zugrunde liegen (vgl. ebd.), sind aber eben nicht nur wissenschaftliche – wenngleich die literaturwissenschaftliche Biographik die Denkleistung der Selbstüberprüfung und -kritik in besonderem Maß zu erbringen hat –, nicht nur soziologische oder literaturtheoretische, sondern hauptsächlich die des allgemeinen, dem Biographensubjekt geläufigen Redens über Literaturgeschichte und Geschlecht.

Anhand der Kategorie Geschlecht lässt sich die Wirkung des biographischen Diskurses auf den Alltagsdiskurs (und vice versa) demonstrieren, denn die Biographin findet ihre Vorstellung von Geschlechterrollen nicht im fremden biographischen Material allein, auch nicht bloß aus der Kenntnis der Diskursgeschichte, sie zieht sie aus ihrer eigenen Erfahrung als Frau. Anders- („Ungleich-“)Behandlung, Benachteiligung, positive Diskriminierung, Rollenzuschreibungen sind Bestandteil der „sozialen Oberfläche“ (Bourdieu), aus der sich nicht nur das biographierte Subjekt formt, sondern auch die biographisch arbeitende Literaturwissenschaftlerin, die z.B. deshalb Germanistin ist, weil Mädchen sprachbegabt sind und Architektinnen schlechte Karrierechancen haben. Eine zweite evidente Wechselwirkung besteht im Vorbildcharakter von weiblichen Biographien für Leserinnen, eine gewisse Entscheidungsfreiheit vorausgesetzt und am wirksamsten im Kindes- und Jugendalter (vgl. KREMSBERGER 2018). Dass subjektkritische Positionen, vorgetragen von starken Persönlichkeiten, die Biographie vorübergehend um ihren Kern und besonders die feministische Biographik in Erklärungsnot brachten (unter anderem Roland Barthes mit dem „Tod des Autors“, Pierre Bourdieu mit dem Individuum als Habitusträger, Judith Butler mit dem performativen Modell von Geschlecht), ist mittlerweile zum gut integrierten Bestandteil der historischen Definitionsversuche des Genres geworden und soll hier nicht weiter erläutert werden. An der Kategorie Geschlecht, die eine soziale, eine diskursive und eine essentielle Dimension hat, die gleichermaßen relevant werden, sobald diese Kategorie in die biographische Darstellung eingeführt wird, lässt sich der enge Zusammenhang von Subjekt und Biographie ablesen. Subjektformen sind

kulturelle Typisierungen und heuristisch vom Individuum zu unterscheiden (vgl. RECKWITZ 2010: 140). Der Gegenstand der Biographie (das gelebte Leben) führt Subjektivationsmechanismen vor, und am interessantesten dort, wo sie scheitern oder überborden. Ein generelles Scheitern, eine Ausnahme, die keine mehr ist, ein kreatives oder künstlerisches Transformieren der Normen, das permanent wird, all das sind die biographischen Spuren neuer Subjektformationen und sie sind gerade im Bereich der Geschlechtsidentität deutlich zu erkennen, und sei es auch nur an einem Zuwachs von Buchstaben: Aus dem übersichtlichen LGB der 1980er Jahre ist mittlerweile LGBTTIQ geworden.

5 Conclusio

Eine Theorie der Biographie wird sich also auf den Grundsatz der Wechselwirkung kontingenter Subjektwahrnehmung und biographischer Darstellungsweisen beschränken, auf dem basierend eine Biographie Orientierungswissen mit stabilisierender Funktion liefert. Die Darstellung des Aspekts „Geschlecht“ in diesem Zusammenhang verweist auf eine der Komplikationen bei dem eingangs erwähnten Forschungsprojekt und konkretisiert sich in der Beobachtung der Etablierung des weiblichen Ich in der spätrömantischen Lyrik und seiner biographischen Relevanz, weiter gefasst in der Interdependenz von literarischer Selbstkonstruktion und Lebenswirklichkeit. Wie der ökologische Kulturfolger der menschlichen Infrastruktur folgt, so folgt die biographische Anwendung (als geschriebenes Leben) formal der Subjektkonzeption (und zwar der des biographierten wie des biographierenden Subjekts), sei es, um dem modernen Eingebettetsein des Subjekts in ein kulturell-soziales Netz, der sozialen Determiniertheit (z.B. vorgegebener Geschlechterrollen) oder um dem fragmentarischen Wissen über ein instabiles Subjekt der Post-Postmoderne gerecht zu werden.

Literaturverzeichnis:

- BARTHES, Roland (2005): Der Tod des Autors. In: Roland Barthes: Das Rauschen der Sprache. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 57–63.
- BIDWELL-STEINER, Marlen/ WOZONIG, Karin S. (Hgg.) (2005): Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen. Innsbruck: Studienverlag (Gendered Subjects 1)
- BOURDIEU, Pierre (1984): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

- BUTLER, Judith (1990): *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge
- EBNER-ESCHENBACH, Marie von (1920): *Sämtliche Werke*. 4. Bd., Berlin: Paetel.
- FETZ, Bernhard (2009): Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie. In: Bernhard Fetz (Hg.): *Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie*. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 3–66.
- FETZ, Bernhard (Hg.) (2009): *Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie*. Berlin u.a.: de Gruyter.
- FETZ, Bernhard/ HEMECKER, Wilhelm (Hgg.) (2011): *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentare*. Berlin u.a.: de Gruyter
- HILDESHEIMER, Wolfgang (2011[1981]): Die Subjektivität des Biographen. In: *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentare*. Hrsg. v. Bernhard Fetz u. Wilhelm Hemecker. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 285–295.
- KLEIN, Christian (2002): Einleitung: Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme. In: *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*. Hrsg. v. Christian Klein. Stuttgart: Metzler, S. 1–22.
- KRACAUER, Siegfried (2011 [1930]): Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform. In: *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentare*. Hrsg. v. Bernhard Fetz u. Wilhelm Hemecker. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 119–123.
- KREMSBERGER, Simone (2018): Her Story. Neue Kinderbücher laden zum Entdecken von Frauenbiografien ein. In: 1001. Magazin für Kinder- und Jugendliteratur, Nr. 2, S. 12–14.
- KURZKE, Hermann (2002): Zur Rolle des Biographen. Erfahrungen beim Schreiben einer Biographie. In: Christian Klein (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*. Stuttgart: Metzler, S. 173–178.
- LEE, Hermione (2009): *Biography. A Very Short Introduction*. Oxford University Press.
- MOULIN, Joanny/ RENDERS, Hans (2017): Great Biographers. In: *Les Grandes figures historiques dans les lettres et les arts [en ligne]*, Nr. 6, S. 1–8. URL: https://figures-historiques-revue.univ-lille3.fr/wp-content/uploads/2017/04/MOULIN_RENDERS_Intro_V2-1.pdf [26.06.2018].
- RECKWITZ, Andreas (2010): *Subjekt*. 2. Auflage. Bielefeld: Transkript.
- REULECKE, Anne-Kathrin (2011 [1993]): „Die Nase der Lady Hester“. Überlegungen zum Verhältnis von Biographie und Geschlechterdifferenz. In: *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentare*. Hrsg. v. Bernhard Fetz u. Wilhelm Hemecker. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 317–339.
- RUNGE, Anita (2002): Geschlechterdifferenzen in der literaturwissenschaftlichen Biographik. Ein Forschungsprogramm. In: Christian Klein (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*. Stuttgart: Metzler, S. 113–128.
- STRIGL, Daniela (2017): Prolegomena zu einer neuen Biographie Marie von Ebner-Eschenbachs und „Berühmtsein ist nichts.“ Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biographie. Habilitationsschrift, Wien.

- STRIGL, Daniela (2018): Alles muss man selber machen. Biographie. Kritik. Essay. Graz: Droschl.
- TIPPNER, Anja/ LAFERL, Christopher F. (2016): Einleitung. In: Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie. Hrsg. v. Anja Tippner u. Christopher F. Laferl. Stuttgart: Reclam. S. 9–35.
- TIPPNER, Anja/ LAFERL, Christopher F. (Hgg.) (2016): Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie. Stuttgart: Reclam.
- TOMAŠEVSKIJ (2016) [1923]: Literatur und Biographie. In: Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie. Hrsg. v. Anja Tippner u. Christopher F. Laferl. Stuttgart: Reclam. S. 68–82.
- WOOLF, Virginia (2011 [1939]): Die Kunst der Biographie. In: Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentare. Hrsg. v. Bernhard Fetz u. Wilhelm Hemecker. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 161–169.
- WOZONIG, Karin S. (2008): Chaostheorie und Literaturwissenschaft. Innsbruck: Studienverlag.